

A1 Bäcker / Konditor

In Deutschland geht die **Entstehung** des Bäckerhandwerks auf die Zeit um 700 n. Chr. zurück. Ahnherr des Konditorhandwerks ist der Zuckerbäcker, der sich vom Bäckerberuf abgespalten hat und seit dem 14. Jahrhundert in fast allen Städten nachzuweisen ist.

Die Bäcker haben sich im Mittelalter nach ihrer **Produktion** in unterschiedliche Spezialgewerbe geteilt. Die Weiß-, Fein- oder Süßbäcker hatten alle Hefeteig- und Milchbrotwaren sowie Kuchen zu liefern. Die Schwarz-, Groß- oder Sauerbäcker stellten alle Roggen- und halbweißen Brotsorten her. Mancherorts kam es noch zu Unterabteilungen. Unter Konditor verstand man in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Handwerker, der nicht nur aus Zucker allerlei Gebackenes sowie Konfekt zuzurichten wußte, sondern der auch die Tafel der Vornehmen verzierete.

Im 15. Jahrhundert zählten die Bäcker in den großen Städten - aufgrund der vorhandenen Bedürfnisse der Stadtbevölkerung - meist zu den reichsten Handwerkern. Die weitere **Entwicklung** verzeichnet einen beachtlichen Aufschwung des Gewerbes in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, weil die zu versorgende Bevölkerung wuchs. Innerhalb der letzten Jahrzehnte hat sich das Bäcker- wie auch das Konditorhandwerk schnell dem Trend der Zeit angepaßt und ist stark rationalisiert worden. Dabei konnte der Wettbewerb mit großen Betrieben von mehr industriellem Charakter ausgehalten werden.

Heute ersparen in vielen modernen Bäckerbetrieben pneumatische Gebläse das früher mühselige Säckeschleppen. Außerdem speisen zeitgemäße Energiequellen elektronisch gesteuerte Backöfen. Unter dem modernen Konditorgerät nimmt die Frosteranlage eine besondere Stellung ein. Durch sie ist es möglich, den Bedarf jederzeit greifbar zu haben, ohne daß dabei eine Qualitätseinbuße auftritt. Die meisten Konditorbetriebe führen Brot und Feingebäck, so daß ihr Berufszweig nur in Großstädten rein vom Bäcker zu trennen ist. Während viele Handwerke unter Überalterung leiden, bleibt das Bäckerhandwerk ein typisch junges Gewerbe.

A2 Schuhmacher

Bereits im frühen Mittelalter ist die **Entstehung** des Schuhmacherhandwerks nachweisbar. In den „Capitulare de villis“ Karls des Großen von 812 n. Chr. nahmen die Schuhmacher - neben Bäckern, Brauern, Drechslern, Wagnern - einen festen Platz ein.

Die mittelalterliche Berufsteilung betraf auch das lederverarbeitende Gewerbe. Es bildeten sich als Spezialisten die Gerber, Sattler, Riemer und Schuhmacher entsprechend der Zahl und/oder Art ihrer Erzeugnisse. Der Schuhmacher befaßte sich nur mit der **Produktion** von neuen Schuhen auf Maß oder auf Lager. Daneben gab es den Flickschuster, der sich ausschließlich mit der Ausbesserung getragener Schuhe beschäftigte und daraus seinen Verdienst zog - ein ziemlich mühseliger Erwerb.

Das Schuhmacherhandwerk erlebte in seiner **Entwicklung** im 19. Jahrhundert durch Industrialisierung, Technisierung, Rationalisierung und wirtschaftliche Liberalisierung einen spürbaren Rückgang. Die Anfertigung von Schuhen in Handarbeit ließ immer mehr nach, und das in dem Maße, wie die Industrie billiges Schuhwerk auf den Markt brachte. Durch die riesigen Schuhfabriken wurden die Schuhmacher überall auf das undankbare Gebiet der Flickarbeit geschoben. Ein großer Teil der selbständigen Meister wurde im besten Falle von der Fabrik als Vormeister aufgenommen. Der verarmte, hungernde Schuhmacher galt 1870 als eine typische Erscheinung in Großstädten.

Heute fertigt in der Hauptsache nur noch der Orthopädienschuhmacher Schuhe eigens an. Nach dem 1. Weltkrieg stieg der Bedarf an orthopädischem Schuhwerk ungeheuer. Hierfür werden neue Schuhkonstruktionen entwickelt, und viele neuartige Werkstoffe bedingen neue Techniken. Der eigentliche Schuhmacher - immer noch ein handwerklicher Lehrberuf - befaßt sich vorwiegend mit Reparaturarbeiten, die durch eine Reihe von Maschinen erleichtert werden. Neben Schuhen repariert er auch Taschen, Koffer, Gürtel und andere Lederartikel. Hinzu kommt der Verkauf von Schuhen nebst Zubehör.

A3 Ziegler

Mindestens seit dem 11. Jahrhundert gibt es den Backsteinbau. Auf diese Zeit geht die **Entstehung** des Zieglerhandwerks zurück. Die ältesten Dachziegel im Schwäbischen durften aus dem 12. Jahrhundert stammen. Ziegeldecker sind um 1317 nachweisbar.

Backsteine (Mauerziegel), Dachplatten (Dachziegel) sowie die unglasierten Bodenplatten (Bodenfliesen) waren die Schwerpunkte der **Produktion**, die vom Ziegler in der Ziegelei oder Ziegelhütte hergestellt wurden. Nebenarbeiten waren z. B. Brotstempel, Webstuhlgewichte, beheizbare Fußschemel. Die Fertigung von glasierten Boden- und Dachplatten mußte er aber nach einer Ziegelordnung von 1655 dem Töpfer überlassen. Der Ziegler konnte täglich 800 - 1000 „Biberschwänze“ (Dachziegel mit abgerundeter Unterkante) herstellen, die dann zu Zehntausenden zum Lufttrocknen auf großen Gestellen aufgereiht wurden.

In der **Entwicklung** werden ursprünglich nur die Klöster Ziegeleien betrieben haben. Spätestens ab Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Ziegelhütten zunächst meist in städtischem Gemeinbetrieb. Aber bald kam es zu Verpachtungen und Aufgabe des Alleinbetriebsrechts. Das 18. und das 19. Jahrhundert waren die Blütezeit der Ziegeleien, in denen die Herstellung in Handarbeit erfolgte. Mit Einführung der Schneckenpresse 1855 und des Ringofens 1858 begann die industrielle Ziegelfertigung. Die stark rückläufige Entwicklung im Zieglerhandwerk führte Anfang unseres Jahrhunderts zum Aussterben des Handbetriebes.

Der Berufsstand Ziegler wird **heute** nicht beim Handwerk geführt, sondern es gibt einen Fachverband Ziegelindustrie. Bei Planung und Bau neuester Ziegelwerke werden die modernsten technologischen Kriterien zugrunde gelegt. Ziel ist die weitgehende Automatisierung und Reduzierung der menschlichen Arbeitskraft auf das notwendige Minimum - sie wird vorwiegend für Kontroll- und Wartungsfunktionen benötigt. Es ist eine enorme Produktionssteigerung zu verzeichnen: Ein Werk für Mauerziegel z. B. kann 40 000 - 50 000 Stück pro Tag ausstoßen. Tragfähigkeit, Wärmedämmung und -speicherung sowie Witterungsbeständigkeit sind Kernfragen, die von der modernen Ziegelindustrie zu lösen sind.

A4 Töpfer

Bei uns ist die **Entstehung** als eigenständiges Handwerk relativ spät im Mittelalter zu verzeichnen. Töpferdörfer in Südwestdeutschland sind seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar. Im Kreis Nürtingen gab es in Neuenhaus die Töpferei mindestens seit 1383.

Nach Einführung des Stubenofens im 14. Jahrhundert bezog der Töpfer die Herstellung der Ofenkacheln in sein Handwerk mit ein und ebenso nach Aufkommen der Glasur die Verfertigung des feinen glasierten Tisch- und Küchengeschirrs, Dies ist ein Beispiel dafür, daß sich der Kreis der handwerklichen **Produktion** erweiterte, ohne daß deswegen ein neues Spezialgewerbe entstand (was z.B. beim Bäcker, Lederarbeiter, Schmied der Fall war).

In seiner **Entwicklung** erlebte das Töpferhandwerk seit Beginn des 19. Jahrhunderts einen Rückgang. Man kam gegen das Emaille- und Stahlblechgeschirr nicht an.. Damit verlor die Töpferei als Herstellerin von Massenware ihre Bedeutung. Das Ende der rein handwerklichen Periode trat gegen 1850 ein. Die Zukunft des Gewerbes entschied sich in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Der Töpfer hatte nur noch eine Möglichkeit: Gute, schöne Ware herzustellen und sich an einen anderen Kundenkreis zu wenden. Er mußte Kunsthandwerker werden.

Die Töpferbetriebe in Baden-Württemberg **heute** lassen sich in drei Gruppen einteilen:

1. Zu Kunsttöpfereien ausgebauten Werkstätten jüngerer Handwerker;
2. Töpfereien, die von der jüngeren Generation nicht mehr hauptberuflich betrieben werden, obwohl die Söhne alle das Töpferhandwerk erlernten;
3. Töpfereien, die noch von alten Töpfern ohne Aussicht auf Konkurrenzfähigkeit, teilweise im Nebenbetrieb weitergeführt werden.

Wirkliche Zukunftsaussichten liegen nur in der keramischen Industrie oder bei der Ateliertöpferei (Herstellung von Modellstücken für die Industrie).

A5 Schreiner

Das Schreinerhandwerk ist aus dem Zimmermannsberuf hervorgegangen. Seine **Entstehung** geht auf die Zeit um 1380 zurück. Eine zunehmende Selbständigkeit führte im 14./15. Jahrhundert in teils harten Zunftkämpfen zur Loslösung von den Zimmerleuten.

Die **Produktion** des Schreiners oder Tischlers umfaßte Kasten und Schränke, Schreine und Chorstühle. Er baute Wandverkleidungen, Gesimse, Fenster, Türen und hatte auch Anteil an Holz- und Hausgerät. Dabei durfte er im 15. Jahrhundert für alle Verbindungen nur Leim und Holzpflocke verwenden. Erst später konnte der Schreiner geschmiedete Nägel und endlich maschinell hergestellte Eisenstifte benutzen. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden dann durch Thonet praktische Verschraubungen eingeführt.

Die Kunstfertigkeit des Schreiners nahm ständig zu. Als im Laufe der **Entwicklung** die Möbel kompliziertere Formen annahmen, wurde im 18. Jahrhundert die Drehbank verbessert. Mit der Entstehung der Möbelfabriken im 19. Jahrhundert zeigt sich - aus künstlerischer und kultureller Sicht - ein Niedergang der Schreinerkunst. Die persönliche Leistung, die einmalige Gestaltung machte einer planmäßigen, rationalisierten, fast mechanischen Herstellung von Teilarbeit Platz. Der Entwurf und die Ausführung wurden zweierlei, der Meister zum Gesellen, und beide zu unselbständigen Teilen einer einzigen Maschinerie.

Wo sich das Schreinerhandwerk **heute** behauptet, hat es seine alten Techniken vorzüglich weiterentwickelt und sich den neuen angepaßt. Schreiner ist ein Beruf, der sich in Handwerk und Industrie in größere Sonderberufe gliedert. Eine Spezialisierung erfolgt nach Art der Produkte, z.B. Fensterrahmentischler, Treppenbauer, Stuhlschreiner, Kunstmöbeltischler. Im Schreinerberuf zeigt sich auch die soziale Überlegenheit des Handwerks gegenüber der Industrie. Beherrscht der Tischlergeselle ein gesamtes Arbeitsgebiet, so eignet sich der Facharbeiter nur bestimmte, sich stets wiederholende Fertigkeiten an.

A6 Schlosser

Aus der Tätigkeit des Schmiedes hat sich die des Schlossers herausgebildet. Das zeigt auch seine frühere Bezeichnung als Kleinschmied. Für die **Entstehung** des Schlosserhandwerks wird die Zeit um 1317 genannt. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab taucht es immer häufiger auf.

Bereits im Mittelalter gab es Patentschlösser, die an Präzision und Sicherheit den heutigen kaum nachstanden. Die **Produktion** der Schlosser war sehr vielfältig: Sie bauten neben Schlössern auch Waagen und alle möglichen Apparate auf dem Gebiet der Mechanik und sogar der Feinmechanik, und sie konstruierten Uhrwerke. So war es ein Schlosser, Peter Henlein, der um 1510 in Nürnberg als deutscher Erfinder der Taschenuhr auftrat.

In ihrer **Entwicklung** nahm die Schlosserei im Mittelalter in vielen Städten, namentlich aber in Augsburg und Nürnberg, einen starken Aufschwung. Später, im Zeitalter der beginnenden Industrialisierung nach der Wende zum 20. Jahrhundert, konnten sich die Schlosser - anders als z.B. Töpfer und Schuhmacher - behaupten und sogar neue Erwerbszweige dazugewinnen. Während in den Städten die technische Entwicklung und Rationalisierung zu einer weitgehenden Spezialisierung der einzelnen Unternehmen geführt hat, finden sich auf dem Lande vorwiegend noch universelle Betriebe, die auf die mannigfaltigen Bedürfnisse der ländlichen Kundschaft eingestellt sind.

In keinem Handwerkszweig sind die Arbeitsgebiete so vielfältig wie **heute** im Schlosser- und Maschinenbauerhandwerk. Hinter der Berufsbezeichnung Schlosser verbirgt sich mehr, als landläufig vermutet wird. Folgende Spezialberufe sind anzutreffen: Bau-, Betriebs- und Drahtschlosserei, Kunstschmiede, Stahl-, Feineisen- und Metallbau sowie Waagen- und Blitzableiterbau; schließlich noch der Autoschlosser, der mit der Entwicklung des Kraftwagenverkehrs erhöhte Bedeutung gewann.

A7 Schmied

Die Tätigkeit des Schmiedes hat in vorgeschichtlicher Zeit als Wandergewerbe begonnen. Später wurde es zum Hausgewerbe. Die **Entstehung** eines eigenständigen Schmiedehandwerks schließlich ist sicher seit 812 n. Chr. belegt.

Das Schmiedegewerbe verdeutlicht besonders die mittelalterliche Berufsteilung nach der Art der **Produktion**. Der einfache Schmied spezialisierte sich zum Huf-, Grob-, Kupfer-, Blech-, Messing- sowie zum bereits 1226 nachgewiesenen Gold- und Silberschmied. Es gab Schmiede, die nur Messer, Nägel, Ketten, Pflüge, Sicheln oder Pfannen herstellten. Diese - nicht einmal vollständige Aufzählung - läßt erkennen, wie differenziert das Schmiedehandwerk war.

Der kriegerische Geist des 12. und 13. Jahrhunderts gab den Schmieden neuen Auftrieb. Hier zeigt sich, wie die **Entwicklung** eines Handwerks durch bestimmte zeitliche Gegebenheiten beeinflusst wurde. Das Resultat war die Existenz der Waffen- und Rüstungsschmiede. Seit der Wirtschaftsentwicklung im 19. Jahrhundert mit gleichartiger Fabrikproduktion sind viele Spezialformen des Schmiedehandwerks verloren gegangen. Den Übergang von der handwerklichen Produktion geschmiedeten Geräts im 19. Jahrhundert zur halbindustriellen Fertigung im 20. Jahrhundert bilden die Hammerschmieden. Anfänglich wurden hier die Hämmer über Wasserräder mit Nockenwellen, später auch mit Turbinen angetrieben.

Solange es Pferdefreunde und Pferdesport gibt, wird der Hufbeschlag nicht verschwinden. Aber der Typ des alten Grobschmiedes mit soliden Fachkenntnissen wird immer seltener. **Heute** sind aus ehemaligen Schmiedewerkstätten auf dem Lande vielerorts Betriebe für die Landmaschinen- und Traktorenproduktion sowie Reparatur- und Servicestellen hierfür geworden. Huf- und Wagenschmiede sattelten auf Maschinenbauer und Mechaniker um. Der größte Teil aller handwerklich ausgebildeten Schmiede aber wanderte in industriellen Räumen als Industrieschmiede ab.

A8 Uhrmacher

Das Uhrmacherhandwerk sonderte sich aus dem des Schlossers ab. Gemeinsamer Ahnherr ist der Schmied. Darauf weist die früher für den Uhrmacher unzutreffende Bezeichnung „Seigerschmied“ hin („Seiger“ hieß der Waagebalken der alten Turmuhren). Die **Entstehung** des Uhrmacherhandwerks als eigenständiges Gewerbe fällt in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der „Seigerschmied“ war noch kein Uhrmacher im heutigen Sinne. Er war insbesondere der Hersteller riesiger Turmuhren. Die eigentliche Uhrmacherkunst begann mit der **Produktion** von Gewichtsräderuhren, gefolgt von Kleinuhren mit einer Stahlfeder als Antrieb. Im 17. Jahrhundert wurde das Pendel und die Unruh mit Spiralfeder eingeführt. Die Wächterkontrolluhren mit registrierenden Kontrollstreifen sowie die Erfindung der elektrischen Uhr eröffnete im 19. Jahrhundert der Uhrmacherei ein neues Produktionsfeld.

Im 16. und 17. Jahrhundert spezialisierten sich einige Uhrmacher auf den Bau von Glockenspielen, andere auf die Konstruktion von Automaten (Spieluhren, z.B. Flötenuhren). Im weiteren Verlauf der **Entwicklung** spalteten sich aus dem Uhrmacherhandwerk zwei Nebenberufe ab. Zum einen die Gehäusemacherei, die im industriellen Stadium den Uhrengehäusemacher hervorbrachte, den es heute noch gibt. Zum anderen die Uhrenschildmalerei, die dagegen nach langer Blüte zurückging und nur noch wenige Menschen beschäftigt. Seit der 2. Hälfte des 19., besonders spürbar aber in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, setzte in der Uhrenherstellung ein immer stärkerer Wandel ein.

Uhrmacher ist immer noch ein anerkannter, verbreiteter handwerklicher Beruf. Aber er wurde durch die sich stärker entwickelnde Uhrenindustrie von seinem ursprünglichen Arbeitsgebiet immer mehr gelöst. **Heute** liegen die Schwerpunkte für den Uhrmacher in den Aufgabenbereichen Uhrenreparatur und Uhrenverkauf. Die modernen Uhrenfachgeschäfte führen im allgemeinen auch Schmuck, Bestecke und ähnliche Handelswaren. Uhren und Uhrenteilefabriken sind die unentbehrlichen Vorlieferanten des Uhrmacherhandwerks.

Gesamtübersicht

zum Vergleich der Entwicklung der verschiedenen Handwerkssparten (ohne Ziegler und Zinn-
gießer; Begründung siehe dort):

Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg in der Region Nürtingen / Esslingen

Anzahl der Betriebe

Kreis Nürtingen und Kreis Esslingen (seit 1.1.73 Kreis Esslingen einschl. Kreis Nürtingen)

	1949	1962	1970	1975	1980
Bäcker	315	349	300	269	221
Konditor	22	27	24	23	17
Schuhmacher	381	279	197	156	118
Orthopädie- schuhmacher	8	6	9	11	10
Töpfer	6	1	-	-	2
Ofensetzer	28	25	23	21'	19
Schreiner	346	343	317	290	262
Modellbauer	11	20	18	18	20
Schlosser allg.	76	114	128	132	131
Maschinenbauer u	38	11	12	14	22
Werkzeugmacher	9	10	18	26	
Schmiede allg.	150	110	77	68	61
Kupferschmiede	5	7	10	7	8
Messerschmiede	4	8	5	4	3
Gold- und Silberschmiede	13	12	13	12	10
Uhrmacher	54	62	57	50	47

(Anm.: Diese zusätzliche Tabelle ist in der Abteilung Handwerk des Kornhaus-Museums aus
techn. Gründen nicht vorhanden.)

A9 Zinngießer

Um 1100 wurde in Mitteleuropa bereits Zinngerät in Klosterwerkstätten hergestellt. In größeren Orten begann die Zinnverarbeitung um 1200 allmählich nach gewissen handwerklichen Ordnungen zu erfolgen. Die **Entstehung** eines selbständigen Zinngießerhandwerks ist sicher seit Beginn des 14. Jahrhunderts nachgewiesen.

Zinn war besonders wegen seiner Eignung für Eß- und Trinkgeschirr geschätzt. Die **Produktion** der Zinngießer umfaßte ferner Ziergerät, Schmuck, Spielzeug, kirchliches Gerät, Zinnsärge und manches mehr. Wichtig war bei diesem Handwerk das Markenwesen als Kontrollmechanismus. Es gab getrennte Stadt- und Meisterzeichen, aber auch vereinigte Stadt- und Meisterzeichen auf nur einem Stempel; als Qualitätszeichen zuerst Rosenmarken, die später durch Engelmärken verdrängt wurden. Meister- und Qualitätszeichen kamen oft kombiniert auf einem Stempel vor.

Im Mittelalter kam das Handwerk der Zinngießer rasch zu Ansehen. Zinn war in den Bürger- und Patrizierhäusern unentbehrlich geworden. Die **Entwicklung** im 16. Jahrhundert verzeichnet Zinngerät auch im ländlichen Bereich. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand dem Zinngießerhandwerk starke Konkurrenz durch Hartsteingut und Glas. Wenig später spitzte sich die Lage durch wandernde Zinngießer aus Italien zu. So kam es um 1800 zur Verdrängung des Zinngießerhandwerkes. Eine neue Belebung erfuhr der Zinnfluß an der Wende zu unserem Jahrhundert mit dem Jugendstil, dessen Tendenz betont auf das Kunsthandwerk zielte.

Das Zinngießerhandwerk ist nicht durch Industrialisierung und Stilverfall vernichtet worden. Die Zahl der Werkstätten hat sich zwar wesentlich verringert, aber den **heute** noch existierenden Kunst-Zinngießereien fehlt es nicht an Handwerkern. Dabei ist die Handarbeit die gleiche wie früher, nur wurden zur Arbeitserleichterung neue Energiequellen und Maschinen eingeführt. Für die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts kann geradezu von einer Neuentdeckung des Zinns gesprochen werden. Das deutsche Zinngießerhandwerk hat wieder eine Hochkonjunktur erreicht.

Zunftwesen

Der Begriff „Zunft“ bedeutet „was sich ziemt“, „Regel“. Die Zünfte waren fachgenossenschaftliche Vereinigungen von Handwerksmeistern einer Berufssparte. Ihre **Entstehung** ist in Deutschland zuerst im 11./12. Jahrhundert nachweisbar. Die ursprünglich hofhörigen Handwerker der Großgrundherrschaften wurden in den Städten zu selbständigen Gewerbetreibenden. Trotz des Widerstandes der Patrizier errangen die Zünfte in langen Kämpfen zumeist Anteil an der Stadtherrschaft.

Neben ihrer **Bedeutung** auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem (Unterabteilung der Bürgerwehr) Gebiet waren die Zünfte auch religiöse, sittliche und gesellige Vereinigungen. Ihre Blütezeit lag zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. Die Herstellung und Erhaltung des gewerblichen Mittelstandes war die einmalige und große soziale Leistung der mittelalterlichen Zunft.

In ihrer **Struktur** waren die Zünfte Gemeinschaften, die für ihre Mitglieder sorgten. Wer z.B. verarmt oder krank war, wurde aus der Zunftkasse unterstützt. Man suchte die Gleichheit aller Zunftgenossen herzustellen, und deren Wohlhabenheit sollte den Stand des Handwerks als Gesamtheit heben. An der Spitze der Zunft stand der Amtsmeister (auch Werkmeister, Ältester oder Vorgeher). Ihm zur Seite standen der Säckel- und der Schlüsselmeister sowie die Schaumeister. Es bestand Zunftzwang für jedes Gewerbe; nur der zünftige Handwerker durfte überhaupt seinen Beruf ausüben. Die Bürger waren verpflichtet, bei ihnen zu kaufen und arbeiten zu lassen. Vor dem eigenen Zunftgericht wurden alle Streitigkeiten verhandelt; das Stadtgericht rief man nur dann an, wenn es in letzter Instanz benötigt wurde.

Die **Brauchumsmerkmale** waren vielfältig. Den Mittelpunkt bildeten die Zunft Häuser, in kleineren Gemeinschaften Zunftstuben. Von vorrangiger Bedeutung waren die Zunftladen. Verhandelt konnte nur vor offener Lade werden; jedes Schließen bedeutete Unterbrechung der Handlung. In den Laden bewahrte man verschiedene Zunftrequisiten auf: Zunftbücher mit den Artikeln, Statuten und Namenverzeichnissen,- Dokumente und Urkunden; Zunftsiegel und -Wappen sowie die Zunftkasse; teilweise auch Zunftgeschirr wie Kannen, Pokale, Schüsseln, Becher. Ferner gab es an Zunftgerät: Zunftzeichen und -schilder, Zunftfahnen und -stäbe, Zunft hämmer und schließlich Totenbahrbretter und Bahrtuchschilder (die Zunft sorgte für Aufbahrung und Begräbnis der Mitglieder). Die Zünfte gaben sich auch durch ihre Schutzpatrone bzw. Zunfttheiligen zu erkennen. Außerdem hatten sie in den Kirchen ihre eigenen Altäre.

Die ersten Zeichen des **Niedergangs** setzten bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein. Die Zunftbestimmungen wurden immer kleinlicher und engherziger; die Zünfte erstarrten zu

inhaltslosen Formen. Durch das Reichsgesetz von 1731 wollte man eine Gesamtreform des Handwerks herbeiführen, und das Gesetz zielte letztlich darauf ab, das Wesen der Zünfte zu zerstören. Sie wurden immer bedeutungsloser, und die Einführung der Gewerbefreiheit im 19. Jahrhundert besiegelte ihr Ende.

Heute sind die selbständigen Handwerker auf unterer Ebene nach Berufen in Handwerksinnungen organisiert. Überregional sind Innungen des gleichen Handwerks in Landes- und Bundesinnungsverbänden zusammengeschlossen. Die Innungen in einem Stadt- oder Landkreis bilden die Kreishandwerkerschaft. Die übergeordneten Organe sind die Handwerkskammern (gewählte Mitglieder; hier auch Gesellen)

B1 Barock

etwa 1600 - 1780 einschließlich Rokoko als Spätphase

ALLGEMEINE MERKMALE

Die geschichtlichen Wurzeln liegen in der Gegenreformation und im Absolutismus. Tragende Schicht ist weniger das Bürgertum, als vielmehr die höfische Gesellschaft. **Sozio-politische Ordnung:** Ständische Gliederung, Klerus und Adel sind privilegiert. Das höhere Bürgertum nimmt am wirtschaftlichen Aufstieg teil und kann zum (Dienst-)Adel avancieren. Kleinbürger und Bauern tragen durch hohe Besteuerung die Staatslasten. Im 18. Jahrhundert beeinflussen die humanitären Ideen der Zeit auch die Staats- **und** Gesellschaftslehren (aufgeklärter Absolutismus). Es entsteht der absolutistische Wohlfahrts- und Obrigkeitsstaat mit moderner Bürokratie und geordnetem Rechtswesen.

Beim Barock handelt es sich um eine **Repräsentationskunst**, die von Pracht, Pathos, schwelender Bewegung, kräftigen Formen, Spiel mit Licht und Schatten geprägt ist. Die Gattungen der bildenden Kunst (Baukunst, Plastik, Malerei) vereinigen sich, um ein Gesamtkunstwerk zu erzielen. Die Üppigkeit der Hauptphase wird im Rokoko abgelöst von zierlichen, anmutigen Formen und zarten Farben im Zusammenhang mit einer nach französischem Vorbild verfeinerten Lebensweise mit Schäferpoesie und graziösen Singspielen.

ARCHITEKTUR

Die Kunst des Barock findet ihren typischen Ausdruck in kirchlichen und fürstlichen Bauten. **Hauptkennzeichen** sind: Starke Bewegtheit in geschwungenen Grund- und Aufrißformen, Gliederung der Fassade durch Hervorhebung der Mitte, gebrochene Giebel, reiches Schmuckwerk und malerische Gestaltung des Innenraumes. Beispiel Schloßbau (Vorbild Versailles): Geschmückter Mittelbau mit Treppenhaus, Seitenflügel mit Galerien, erhöhte Eckpavillons; umgeben von geometrischen Parks mit Wasserkünsten und Radialachsen zur Schloßmitte. Die Residenzstadt wird auf das Schloß ausgerichtet. Ganze Städte werden einheitlich geplant und gebaut, z.B. Mannheim, Karlsruhe.

ASPEKTE DER MODE

Für die gesamte Epoche können hier nur Stichworte zur Hauptphase (Zeit Ludwig XIV.) und zum Ausklang (Rokoko) angegeben werden.

Merkmale der Damenkleidung: Nicht allzu breiter, verzierter glockenförmiger Rock mit Niederleibchen, großer Ausschnitt, Ärmel höchstens bis Ellenbogen; über diesem unteren Gewandteil ein in der Mitte offener Rock, oft in Schleppe auslaufend; hohe Fontange (Zierfrisur)

mit Bändern und Spitzen), Gegenstück zur Herrenperücke. Änderung zum Epochenende: Breiter, kuppelförmiger Reitrock, enge Taille, enorme Hochfrisur.

Merkmale der **Herrenkleidung**: Knielanger, verzierter Rock (Justaucorps), breites Bein Kleid bis zu den Knien mit Bändern und Spitzen ("Rheingrafenhose"), lange, meist bunte Weste mit langen Ärmeln; wichtiges Modeelement die Allonge-Perücke. Um 1680 relativ enge, weniger farbige Kniehose (Culotte); nach 1690 Spitzenhalstuch (Jabot), Spitzenhemd und farbige Strümpfe. Änderung zum Epochenende: Rock etwas enger und einfacher, Weste nur bis knapp unter die Taille und ohne Ärmel; Haare nach hinten mit Schleife im Nacken.

Obwohl die Mode der Bürger und der Bourgeoisie im Grunde der Tracht der höfischen Schichten entspricht, unterscheidet sie sich doch dahingehend, daß sie schmuckloser und praktischer ist. Die Perücke, in weniger teuren Ausführungen, ist auch hier anzutreffen.

RUND UM DAS MÖBEL

Anfänglich sind für das Barock Eichenmöbel kennzeichnend. Diese werden später überall von Nußbaumfurnierten Möbeln verdrängt. Als weitere **Holzarten** benutzt man unter anderem gerne Palisander, Zwetschge, Ahorn und Ebenholz für Einlagen (z.B. Intarsien) und Füllungen.

Der allgemeine Zeitgeist schlägt sich auch auf die Möbelkunst nieder. Die **Formen** sind groß angelegt mit Betonung einiger Schwerpunkte, zeigen Bewegung, anstatt rechter Winkel wird die Schräge (Diagonale) interessant und die Kleinteiligkeit verschwindet. Anfangs steif, schwer und massig, wird das Möbel um die Jahrhundertwende leichter und bequemer. Jetzt treten auch an den deutschen Luxusmöbeln die geschwungenen Beine auf. Das höfische Prunkmobiliar kommt Kunstwerken gleich - der Kunsthandwerker hat dadurch die gleiche hohe Stellung wie der freie Künstler. Das bürgerliche Mobiliar entspricht prinzipiell in vereinfachter Form dem der europäischen Fürstenhöfe. Dort entstehen durch die strenge Gesellschaftsordnung z.B. die verschiedensten Stuhltypen - die soziale Stellung wird auch durch den Sitzplatz charakterisiert.

Als **typische Möbel** gelten die Kommode, welche die Truhe ersetzt, und der Kabinettschrank, entweder auf Beinen oder auf einem Kommodenunterbau. Unter den bürgerlichen Möbeln sind der Schrank/Kasten sowie der große Eichentisch zum Ausziehen weiter von primärer Bedeutung. In der Barockphase entstehen auch: Konsoltische (oft paarweise an der Wand), Kanapee (später Sofa genannt), Tische mit gedrehten Säulenbeinen, Gueridon (Nipptisch, Ziersäule) und um 1710 - 1735 als deutsche (von Paris beeinflusste) Schöpfung der bürgerlichen Möbelkunst Schreibkabinett und Schreibschrank.

Für die Ornamentik werden für das Hof- und das Luxusmöbel feuervergoldete Bronzen und kostbare Einlagen viel verwendet, so die Marketerie in Nußbaum in Form des Bandelwerks, die besonders beliebt ist. Weitere Merkmale sind: Schwere Akanthusblätter und Knorpelwerk; für die barocke Spätphase (Rokoko) schließlich die Rocaille, das unsymmetrische Muschelwerk, namengebend für diese Zeitperiode.

Bei den **Innenräumen** zeigt die barocke Prachtliebe unter anderem: Reiche Stuckverzierung, Marmorsäulen, Wand- und Deckengemälde (Dekorationsmalerei), Gold- und Marmorreliefs und kostbare Wandspiegel. Helle Vorhänge aus Kaliko oder Musselin überwiegen zum Ende des 18. Jahrhunderts. Für Möbelbezüge werden immer schöne Stoffe wie Samt, Damast, Gobelin oder Straminstickerei gewählt.

B2 Empire

etwa 1800 - 1830

ALLGEMEINE MERKMALE

Das Empire (Kaiserreich) hat seinen Namen von der Herrschaft Napoleon I. Stichworte zu den **sozio-politischen Verhältnissen**: Führend bleibt das (Groß-)Bürgertum; staatliche Laufbahnen stehen allen offen. Durch Schutzzölle, Heeresaufträge und Straßenbau erholen sich Gewerbe und Industrie. Verbreitung liberaler Ideen, Überwindung des Feudalismus, Förderung des Nationalismus. Schaffung der Grundlagen des modernen Einheitsstaates durch: Einheitliche Behörden, Fachministerien und -beamte; Auflösung ständischer Selbstverwaltung in den Kommunen; Garantie bestimmter Freiheiten (Arbeit, Gewerbe, Religion), Steuer- und Rechtsgleichheit; staatliche Kirchen- und Schulaufsicht.

Empire ist ein **Repräsentationsstil** der Zeit Napoleons und Ausdruck seiner Macht. Besondere Leistungen sind auf den Gebieten Kunstgewerbe, Innenraumdekoration (einschließlich Möbelkunst) und Mode zu verzeichnen. Charakteristisch ist der Rückgriff auf die Antike, die zur absoluten Norm erhoben wird und daher oft starre, geometrisch-harte Formen zeigt; man sucht das Geradlinige und Feierliche, eine strenge Kühle, auch in den Farben. Übergeordnet gehört das Empire zum Klassizismus (etwa 1770 - 1830), der eine Reaktion auf das Rokoko darstellt. Seine Idee wird Bildungsideal einer Zeit, die mit Hilfe der Archäologie die Antike und ihre Geisteswelt wiederentdeckt.

ARCHITEKTUR

Für die klassizistische Bauweise im allgemeinen gibt es folgende **Kennzeichen**: In Anschluß an antike, besonders römische Vorbilder durchgeführte Klarheit und Strenge der Gliederung, Sparsamkeit der bauplastischen Ausstattung, Geradlinigkeit, monumentale Ruhe, Gesetzmäßigkeit der Verhältnisse. Die Architektur zeigt deutlich, daß nicht bloße Nachahmung einer als vergangen empfundenen Kunst gewollt wird, sondern eine Erneuerung im Sinne der Antike, die lebendig-gegenwärtiges Erlebnis ist.

ASPEKTE DER MODE

Merkmale der **Damenkleidung**: Zu Beginn hemdartiges, enges Chemisenkleid mit sehr hoher, kurzer Taille, großes Dekollete', kurze Ärmel. Um 1804 zeigt die Hoftoilette z.B. Prunkroben mit tiefen Ausschnitten, lange Schleppen, zarte Spitzen. Dagegen ist die bürgerliche Kleidung schlichter, geringer dekolletiert als früher; lange Ärmel gelten als modern, und wo sie noch kurz sind, gehören lange Handschuhe dazu. Übliche Kopfbedeckung sind niedrige, flache, geschmückte Hauben. Um 1810 wird das Kleid knöchelfrei, oft mit Volants verziert, und die

Taille ist nicht mehr ganz so kurz. Obwohl wieder bunter, bleibt als Farbe das antikisierende Weiß dominierend. Als Kopfbedeckung sind nun mehr Hüte als Hauben anzutreffen. Zum allgemeinen Obergewand gehört die Pelierine, daneben die Redingote.

Merkmale der **Herrenkleidung**: Die höfische ist prunkvoll; Frack und Kniehose (Culotte) mit Gold und Silber, feine Weste, Spitzenjabot (Zierhalstuch). Großer Hut (Zweispitz) mit Federn als Kopfbedeckung; prächtige Pelierinen als Obergewand. Die einfachere Bürgergarderobe zeigt Frack mit langer Hose, manchmal in Gamaschen übergehend. Kragen und Krawatte bilden verschlungene Produkte. Neben dem typischen hohen Zylinder kommt Anfang des Jahrhunderts auch eine niedrige Form mit flott gewölbter Krempe vor. Pelierine und verschiedene Mäntel wie Carrick und Redingote dienen als Obergewand.

RUND UM DAS MÖBEL

Für das Empire ist bei den **Holzarten** das dunkle, rötliche Mahagoni charakteristisch. Daneben werden gegen 1800 z.B. von deutschen Schreibern, deren Erzeugnisse sowohl in bürgerliche als auch in fürstliche Räume Eingang finden, außerdem helle Hölzer wie Birne, Esche und Pappel verarbeitet.

In ihren **Formen** zeigen die Möbel gerade Linien und betonen das Flächenhafte. Schlichtheit, Kühle, gute Proportionen und klarer Aufbau gehören ebenso dazu. Es wird die Wirkung von Wucht und Größe angestrebt. Die Kommoden und Schränke erscheinen geschlossener und schwerer als zuvor, haben glatte Flächen und stehen oft auf einem Sockel.

Typische Möbel sind z.B. Schreibschrank und Sekretär. Besonders bei ihnen hat der Empirestil einen gewissen Einfluß auf die bürgerlichen Möbelarten. Sie richten sich an Frankreich aus, weisen aber weniger reiche Bronzeappliken auf. Bedeutend sind ferner Möbel in Weiß und Gold.

Im Bereich der **Ornamentik** ist auch beim Möbel der Rückgriff auf die Antike zeitbestimmend. Vorwiegend sind es griechisch-römische Elemente, die durch ägyptische ergänzt werden. Die Bronzebeschläge zeigen Motive mit: Adlern, Löwen und Löwenbeinen, Palmetten (ein fächerförmiges Blattornament) und Mäander; auch gibt es Sphingen, Hermen und Greifen. Die Formen antiker Bauteile, vor allem römischer, wie Pilaster, Säulen, Dreiecksgiebel, Friese, Gesimse und Konsolen überträgt man direkt auf das Möbel. Hierbei wird die plastische Verzierung in Bronze aufgelegt, ohne mit dem Gegenstand organisch verbunden zu sein. Außer friedlichen Motiven bringt die dauernde Kriegszeit auch Waffentrophäen, Liktorenbündel (das waren bei den Römern Rutenbündel mit Beil, als Zeichen der Gewalt über Leben und Tod), Heime und Aschenurnen als Bronzeschmuck.

Bei der Gestaltung der **Innenräume** werden die Wände in streng gegeneinander abgegrenzte Felder geteilt. Türen und Wandspiegel haben gerade Rahmen. Zahlreich sind Karyatiden (langgewandete Mädchenfiguren als Gebälkträger), Säulen und Obelisken. Eine äußerliche Einheitlichkeit wird oft erreicht durch die Übertragung des gleichen Ornaments auf alle Gegenstände und Textilien im Raum. Für die Festsäle behält man noch Seidenbespannungen und vergoldete Wandverzierungen bei; aber in den Zimmern überwiegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts einfarbige Papiertapeten, im allgemeinen blau, grün oder fleischfarben, aber auch chamois-farbig. Für Vorhänge werden farbige schwere Stoffe Mode. Als Möbelbezüge sind Kattun, Seide und Cretonne zu erwähnen.

Franziska von Hohenheim

Sie wurde am 10.1.1748 als eine Tochter des Freiherrn von Bernerdin im Schloß zu Adelsmannsfelden geboren. Im Alter von 16 Jahren mit dem Freiherrn von Leutrum verlobt, lebte sie sechs Jahre als dessen Gattin in Pforzheim. Dann lernte sie Herzog Karl Eugen (geboren 11. 2. 1728, gestorben am 24. 10. 1793; regierte von 1737 - 1793) und mit ihm 1771 Kirchheim kennen, wo glänzende Feste mit großer Prachtentfaltung gegeben wurden. 1772 wurde die Ehe mit von Leutrum geschieden. Im folgenden Jahr erhob Kaiser Joseph II. sie auf Karls Betreiben zur Reichsgräfin von Hohenheim. 1785 fand die Heirat mit Herzog Karl Eugen statt, der sie ein Jahr später zur Herzogin machte. 1794 zog Franziska von Hohenheim in das Kirchheimer Schloß, das ihr vom Herzog testamentarisch als Wohnsitz bestimmt war. Sie verstarb hier am Neujahrmorgen 1811 und wurde als Franziska, Herzogin von Württemberg, in der Martinskirche zu Kirchheim bestattet, wo man für sie 1906 ein Denkmal enthüllte.

Bevor Franziska das Schloß bezog, wurde es grundlegend erneuert. Vor allem der West- und Südwestflügel wurden umgebaut; damals erhielt der Achtecksaal (heute Rundsaal) seine endgültige Form. Außerdem wurde der Empirestil, besonders im Türen- und Treppenhausbereich sowie bei den Möbeln, eingeführt. Das Schloß und seine Bewohnerin strahlten bescheidenen höfischen Glanz aus. Es gab musikalische Abende mit vielen Gästen, Essen wurden gegeben und auch Kinder wurden eingeladen. Franziska von Hohenheim wurde von den Bürgern als Wohltäterin der Armen geschätzt.

Der größere Teil der Empiremöbel des Kirchheimer Museums kommt vom Schloß aus der Zeit, als Franziska dort lebte. Auch das sogenannte "Fränzelesröckle" aus Seidenstoff mit bunter Stickerei stammt von ihr. Sie fertigte es eigenhändig an als Hochzeitsgeschenk für Frau Vogt Neuffer, geborene Pistorius aus Göppingen.

B3 Biedermeier

(etwa 1815- 1850)

ALLGEMEINE MERKMALE

Der Begriff "Biedermeier" ist eine Kombination aus den Namen zweier deutscher Philistertypen, "Biedermann" und "Bummelmeier", die Victor von Scheffel 1848 in den "Fliegenden Blättern" kreierte.

Die **sozio-politische** Situation der Zeit ist charakterisiert durch Restauration (Wiederherstellung des politischen Zustandes von 1792) und Revolution. Am Anfang, nach den Freiheitskriegen, steht eine Periode äußerer Ruhe. Die französische Juli-Revolution von 1830 eröffnet in Westeuropa die Epoche der bürgerlichen Vorherrschaft in den konstitutionellen Monarchien. Am Ende steht die fehlgeschlagene März-Revolution von 1848. Als Folge wendet sich das politisch enttäuschte Bürgertum der Wirtschaft zu. Insgesamt ist es eine Zeit der Gährung und sozialen Umschichtung: In den größeren Städten bildet sich eine Schicht des Proletariats, die zunehmend eine Rolle im sozialen Gefüge spielt, und das liberale Bürgertum rebelliert gegen den Adel.

Beim Biedermeier handelt es sich um einen **bürgerlichen** Stil. Als zeittypisch empfundene Züge gelten: Genügsamkeit, Treuherzigkeit, Familiensinn, Behaglichkeit, Schlichtheit. Der Biedermeiergeist bleibt nicht auf das Bürgertum beschränkt, sondern er erfaßt auch fürstliche Kreise, z.B. um 1830 den Hof von Neapel. Die höfische Auszier tritt zugunsten der bürgerlichen Kargheit zurück. Einen eigenen Biedermeierstil gibt es in der Innenraum -und Möbelkunst, der Kleinkunst sowie bei der Mode. Die Malerei der Zeit läßt biedermeierliche Züge erkennen, was die inhaltlichen Gegebenheiten betrifft; formale Kriterien reichen jedoch nicht aus, von einem selbständigen Stil zu sprechen.

ARCHITEKTUR

Hierzu kann nur angegeben werden, daß kein eigener Baustil entwickelt wird. **Kennzeichnend** bleibt in der Baukunst, auch beim Bürgerhaus, der Klassizismus. Er findet in der Biedermeierzeit seinen Abschluß.

ASPEKTE DER MODE

Die typische Damenkleidung (von Paris beeinflusst) erscheint nach 1820. Merkmale: Statt walzenförmiger nun kugelförmiger Rock, durch immer mehr Unterröcke ständig breiter werdend. "Wespentaille" und Korsett. Ausschnitte kleiner, nur die Abendtoilette noch stark dekolliert. Im Frühbiedermeier auch Ärmel umfangreicher (z.B. "Schinken-", "Keulenärmel").

Der federgeschmückte Toque (Barett mit schmaler Krempe) ist die übliche Kopfbedeckung. Zum Spätbiedermeier Rock noch breiter und auch länger, Ärmel aber wieder enger. Unterschiedliche Turbane als Kopfbedeckung für festliche Anlässe, zu Hause und auf der Straße Hauben, z.B. die Schute mit gebogener, das Gesicht einrahmender Krempe. Langer, ärmelloser Umhang (Mantelet, Pelerine) als Obergewand.

Die **Herrenkleidung** (hier gibt London den Ton an) ist insgesamt konstanter. Merkmale: Frack für offizielle Anlässe und für die Straße, dazu kurze Weste, kunstvoll geschlungene Krawatte am "Vatermörderkragen" und lange, enge Beinkleider. In der Frühphase neben schwarzen Fracks auch viele farbige; ebenso Westen nicht nur weiß, sondern oft bunt, gestreift und geblümt. Zur Spätphase farbliche Zurückhaltung und etwas breitere Beinkleider. Der Zylinder ist durchgehend die typische Kopfbedeckung. Zur Pelerine als Obergewand kommt später ein Mantel, die Redingote, hinzu.

RUND UM DAS MÖBEL

Für die Biedermeierzeit sind Holzarten wie Birke, Buche, Esche, Birne und besonders Kirschbaum üblich. In der Frühphase kommt Mahagoni hinzu, zur Spätphase dringt Nußbaum vor. In Süddeutschland und Österreich wird das beliebte helle Holz gerne mit Einlagen aus schwarzen Hölzern versehen.

Die Möbel entwickelten sich formal aus dem Empiremöbel, was aber nicht einseitig als Vereinfachung und Vernüchterung angesehen werden darf; das Biedermeier hat auf diesem Gebiet viel Eigenwertiges hervorgebracht. In einer materiell armen Zeit wird großer Wert gelegt auf schlichte Formgebung, gediegenes Material und vorzügliche handwerkliche Leistung. Die Formen sind klar, zeigen in der Frühphase nur einen leichten Schwung, der in der Spätphase wieder stärker wird. Die zweckentsprechend gestalteten Möbel wirken einfach und harmonisch. Die kubische Form wird bevorzugt. Die runden oder ovalen Tische stehen auf vier Beinen oder auf einem drei- bis viergeteilten Säulenfuß. Die leichten Stühle haben durchbrochene Lehnen.

Typische Möbel sind das Sofa, das als Hauptgegenstand eine Wand beherrscht, und davorstehend Tisch und Stühle. Große Freude hat man in dieser schreibfreudigen Zeit auch am

Sekretär, ein Schreibrack mit vielen Fächern und herunterklappbarer Schreibplatte. Wichtig sind ferner Nähtisch, Blumentisch, Etagere und der Spiegel.

Sparsamkeit kennzeichnet auch die **Ornamentik**. Fehlende Flächendekoration wird zum Teil durch ausgewählte Maserung ersetzt. Das meist einfache und glatte Möbel wirkt durch das polierte Holz. Ein beliebtes Motiv - besonders an Möbeln für Damenzimmer - ist die Lyra (Leier).

Hinzu kommen: Geschnitzte Füllhörner, Greifen, Ranken und Schwäne mit geschwungenen Hälsen.

Die **Innenräume** sind schlicht, behaglich, hell und freundlich, der bescheidenen bürgerlichen Lebenshaltung entsprechend. In der Frühphase gibt es nichts Überladenes; in der Spätphase kommt es jedoch zu einer Anhäufung der Gegenstände. Glasschränke und Vitrinen nehmen Gläser, Porzellantassen und Andenken auf. Kleinere Möbel ergänzen die Einrichtung. Charakteristisch sind auch Blumenstöcke am Fenster und Vasen mit künstlichen Blumen unter einer Glasglocke. Ferner einfarbige oder mit Blumen und Ranken bedruckte Tapeten, die im Einklang stehen mit den drapierten oder gerafften Gardinen und Vorhängen sowie den Blumenteppichen in 'Petitpoint'. Die Blume, besonders als Streumuster ("geblümt"), ist das eigentliche Ornament im Textilbereich. Für Möbelbezüge verwendet man unter anderem gerne Kattun, Damast und Rips.

Herzogin Henriette von Württemberg

Sie wurde am 22. 4. 1780 als Prinzessin von Nassau-Weilburg geboren. Seit 1797 war Herzog Ludwig (geboren am 31. 8. 1756, gestorben am 20. 9. 1817) mit ihr in zweiter Ehe verheiratet. 1811 bezog Herzogin Henriette mit ihrem Gatten und ihren Kindern Maria Dorothea, Amalie, Pauline (der späteren Königin von Württemberg durch die Heirat am 15. 4. 1820 mit König Wilhelm I., der von 1816 - 1864 regierte), Elisabeth und Alexander das Kirchheimer Schloß. Hier lebte sie bis zu ihrem Tode am 2.1.1857. Sie wurde in die Stiftskirche nach Stuttgart überführt und dort in der Gruft beigesetzt. Mit ihr als letzter fürstlicher Bewohnerin endete die Zeit höfischen Glanzes in Kirchheim sowie die Tradition des Apanageschlosses und Witwensitzes der Herzoginnen von Württemberg.

Herzogin Henriette wirkte durch ihr soziales und kulturelles Engagement in besonderem Maße auf das Leben der Stadt ein. Dem Kirchheimer Schloß vermittelte sie zu Lebzeiten wie auch durch verwandtschaftliche Beziehungen bis in die Gegenwart reichende Verbindungen zu vielen Dynastien und Ländern Deutschlands und Europas. Beispiele: Über ihre Töchter zum österreichischen Kaiserhaus (Maria Dorothea), nach Hannover (Amalie) und nach Baden (Elisabeth); über ihren Sohn Alexander zum englischen Königshaus (Henriette ist die Urururgroßmutter von Königin Elisabeth II.); über die angeheiratete Enkeltochter Sophie zu den Niederlanden.

Aus der damaligen Zeit sind an festlichen Ereignissen im Schloß und in Kirchheim zu erwähnen: Der Besuch von König Wilhelm I. 1819/20; der Empfang für König Georg V. von Hannover 1855; der Besuch der russischen Zarenwitwe und ihrer Tochter Olga, Gattin des späteren württembergischen Königs Karl I., 1856.

Der größte Teil der frühbiedermeierlichen Möbel des Kirchheimer Museums stammt aus den Zimmern des Schlosses, die Herzogin Henriette bewohnte. Auch der barocke Sekretär mit den feinen Intarsien (im Zentrum ein Papagei) soll aus ihrem Besitz sein.

B4 Historismus

(etwa 1850- 1900)

ALLGEMEINE MERKMALE

Gleich zu Beginn der Reaktionszeit 1850 - 62 ist ein schneller wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen. Die **sozioökonomische Situation** ist gekennzeichnet durch den Ausbruch des Maschinenzeitalters. Liberale Großunternehmer, Aktien- und Kommanditgesellschaften entwickeln den Bergbau, die Eisen- und Maschinenindustrie. Besonders in der Gründerzeit nach dem Kriege 1870/71 protzen Neureiche (Großbürgertum) mit ihrer Wohnung, mit Haus und mit Kleidung. Dabei ist für sie der Effekt wichtiger als Echtheit und Qualität. Der sogenannte "Plüschstil" ist ein bourgeois Stil; er sieht unter dem Motto, "Das traute Heim".

Historismus ist eine Zeit des **Stilpluralismus**, der die verschiedensten Stile zulässt. Es erfolgt eine Rückbesinnung auf vergangene historische Stilarten. Übergeordnet ist eine gewisse Abfolge an Neo-Stilen gegeben: Neo-Rokoko um die Jahrhundertmitte, Neo-Renaissance in den siebziger Jahren (hierzu gehört auch der Altdeutsche Stil, der in den Jahren der Reichsgründung nach 1871 entsteht), Neo-Barock in den neunziger Jahren. Dazu kommt im ganzen 19. Jahrhundert sporadisch eine Neo-Gotik. Es werden aber auch noch andere Stilelemente aufgenommen: Ägyptisierende, antikisierende, orientalische, chinesische und japanische. Eine bewusst konzipierte Warenästhetik bei Massenproduktion wird nur bedingt erreicht.

ARCHITEKTUR

Auch hier ist die Orientierung an Formen der Vergangenheit **kennzeichnend**. Es entsteht ein Konglomerat von historisierenden Stilen, die von der jeweiligen Bestimmung der Gebäude abhängig sind. In der Pariser Oper (1863 - 74) bilden z.B. byzantinische, barocke und renaissancehafte Elemente einen eindrucksvollen Zusammenklang. Bauwerke in neuen Techniken mit konstruktiven Prinzipien und mit neuen Materialien - Verbindung von Eisen und Glas (z.B. der Kristallpalast, Weltausstellung London 1851) - werden nicht von Architekten, sondern von Ingenieuren ausgeführt. Die historistische Architektur ist international in allen industrialisierten Ländern.

ASPEKTE DER MODE

Für die Damenkleidung ist beim Rock eine dreiteilige Entwicklung gegeben. Am Anfang ein breiter Rock, die Krinoline (benannt nach dem Unterlegestoff); beträchtliches Dekolleté und Korsett. Um 1870 enger Rock, die Turnüre (benannt nach dem Gesäßpolster unter dem Kleid); Ausschnitte gewöhnlich spitz und enges Mieder. Gegen 1880 Kleid nun so eng es nur geht, umspannt den ganzen Körper vom Hals bis zu den Knien; erst darunter ist es verbreitert,

manchmal mit einer flachen Schleppe. Anfangs sind Hauben als Kopfbedeckung verbreitet, später mehr Hüte, z.B. der kleine Kapotthut mit herabhängenden Bändern. Zum Ende des Jahrhunderts Hüte breiter und reich geschmückt. Übliches Obergewand ist ein Umhang (Mantille); daneben eine kurze Jacke, manchmal mit Pelzbesatz.

Wesentlich einfacher ist die Herrenkleidung. Weiterhin Frack - er verschwindet aber ab Mitte des Jahrhunderts als Alltagskleidung. Dafür nüchternes, zweckmäßiges Sakko; dazugehörige Hose stets in anderer Farbe. Weste weniger bunt und Krawatte - nun der letzte farbige Tupfen - weniger kompliziert. Als Kopfbedeckung noch Zylinder üblich; daneben aber auch ein niedriger, steifer Hut (Melone). Verschiedene Mantelformen wie Ulster, Paletot, Raglan als Obergewand.

RUND UM DAS MÖBEL

In der Zeit des Historismus sind zahlreiche Holzarten vertreten. Häufig kommen Eiche und Nußbaum vor, bei einfacheren Ausführungen auch als Furnier z.B. auf Fichte. Buche wird besonders für die Bugholzmöbel mit Sitzflächen aus Geflecht, bzw. geprägtem Sperrholz verarbeitet. Ein neues Material, das auch für Möbel, z.B. Tische und Betten, verwendet wird, ist Gußeisen.

Die Möbel haben Formen, die wieder bewegter werden und bis ins üppige wachsen. Die Umriss sind oft ausladend und schwer. Bemerkenswert ist auch die maschinell-industrielle Möbelfertigung. Die von Thonet erfundenen Bugholzmöbel sind ein Produkt des technischen Zeitalters. In erhitztem Wasserdampf gebogen, zeigen sie eine flüssige, dreidimensional geformte Linie. Sie wirken elegant und leicht und bilden einen Gegenpol zum sogenannten "pompösen Stil".

Zum **typischen Möbel** gehört der Gueridon (Nipptisch, Ziersäule); die freistellende Säule ist obligates Inventar des Salons - freistehend als Symbol des guten Geschmacks. Ferner sind die zahllosen Sitzmöbel (besonders als Polstermöbel) zu nennen, deren Formen ebenso skurril und phantasievoll sind wie ihre Namen (Vis-a-Vis, Tete-a-Tete, Round-about, Ottomane usw.). Hier artikulieren sich spezifische Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens.

Die Ornamentik wird wieder reicher. Dabei kommt die figurale Schnitzkunst voll zum Zuge. Zu den unzähligen Kartuschen (eine medaillon- oder schildförmige Fläche mit reichgeschmückter Umrahmung) und dem allegorischen Figureschmuck treten Blumenranken und Muscheln. An den sogenannten Prunkmöbeln sind Bronzebeschläge, Schildpatteinlagen und Porzellanplaketten ganz selbstverständlich.

Wohnen wird, besonders in den siebziger und achtziger Jahren, als Leben vor einer prachtvollen Kulisse verstanden ("pompöses Zeitalter"). Diese Einstellung beeinflusst die Gestaltung der

Innenräume: Sie sind vollgestopft mit Möbeln, Statuen, Drapierungen, Säulen, Pfauenwedeln, Blumenbouquets und Zimmerpflanzen - so der obligaten Palme. Die Textilien zeigen reichere Verzierungen, im allgemeinen Blumenmuster in dunkleren Farben bei Vorhängen, Tapeten und Teppichen. Das alles verleiht dem bürgerlichen Leben einen Hauch von aristokratischem Luxus. Der Salon kommt wieder zur Geltung, als bürgerliche Fortsetzung seiner fürstlichen Tradition. Die Stoffqualitäten gehören zu den wichtigen Faktoren. Es gibt ein endloses Angebot auch für Möbelbezüge, z.B. Seidenstoffe, Brokate, Aubusson und besonders Plüsch und Samt.

Max Eyth

Geboren wurde er am 6. 5. 1836 in Kirchheim unter Teck als ältester Sohn des Lateinlehrers Eduard Eyth und seiner Ehefrau Julie, geb. von Capoll. Nach einer anfänglichen Tätigkeit als technischer Zeichner/Ingenieur begab sich Max Eyth 1861 auf Wanderschaft zwecks Stellensuche. Bei den Industrieunternehmen an Rhein, Ruhr und Maas erlitt er überall Fehlschläge. Deshalb ging er nach England, wo er endlich Erfolg hatte. Er trat in die Dienste von John Fowler in Leeds und war für diesen führenden Dampfpflughersteller des 19. Jahrhunderts von 1861 - 1882 tätig. Seine Arbeit brachte ihn in der ganzen Welt herum. Nach seinem Ausscheiden bei Fowler begann er sich für die Schaffung einer deutschen landwirtschaftlichen Gesellschaft einzusetzen. Diese wurde dann Ende 1885 in Berlin gegründet, und Max Eyth war geschäftsführender Vorstand und verantwortlicher Leiter der jährlichen Wanderausstellungen bis 1896. Schließlich zog er nach Ulm, widmete sich seinen Zeichnungen und seinem schriftstellerischen Werk, bis er hier am 25.8.1906 verstarb.

Max Eyth war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Kirchheims. Seine Verdienste als Förderer der Landtechnik sind unbestritten. Er war maßgeblich an der Entwicklung und Verbreitung des Dampfpfluges beteiligt. Daneben engagierte er sich in der Tauereischiffahrt (Schleppschiffahrt mittels auf den Flußgrund verlegter Stahlseile). Diese naturwissenschaftlich-technischen Aspekte reichen aber nicht aus, Max Eyth zu charakterisieren. Seine künstlerische Schaffenseite darf nicht übersehen werden. So sind über 1000 Zeichnungen und Aquarelle von ihm vorhanden. Auch sein schriftstellerisches Werk ist mit über 60 Veröffentlichungen - Schwerpunkt sind Arbeiten mit technischem Inhalt beachtlich. Nicht umsonst wird Max Eyth auch als Dichter-Ingenieur bezeichnet.

Der überwiegende Teil der Möbel des Historismus im Kirchheimer Museum stammt aus dem Nachlaß von Max Eyth. Auch einige zeitlich hierher gehörige Objekte des Kunstgewerbes sowie Bilder und Bücher sind darunter. Hinzu kommen ein paar biedermeierliche Möbel seiner Eltern.

C1 Spinnen

Das Spinnen dient dem **Zweck**, Garne zum Weben zu erzeugen. Dabei werden verschiedene Naturfasern wie Flachs, Hanf, Wolle und Baumwolle sowie in neuerer Zeit auch Kunstfasern verwendet.

Ausgangsbasis für das Spinnen und Zwirnen von Garn war die wie ein Kreisel betätigte **Handspindel** mit aufgesetztem Wirtel als Schwungmasse. Das Gerät wurde freihängend in Drehung gehalten, und beide Hände waren zum **Spinnen** frei. Es konnte ein kräftiges, gleichmäßiges und oft recht feines Garn erzeugt werden. Die Arbeit war zwar umständlich und die Leistung gering, aber selbst nach Aufkommen der Spinnräder wurde diese Methode beibehalten, für feinste Garne sogar über das Aufkommen der ersten Maschinen hinaus.

Wann das **Handspinnrad** in Europa eingeführt wurde, ist nicht genau datierbar. Häufigere Hinweise über das Vorhandensein aber finden sich im 14. und 15. Jahrhundert. Mit dieser neuen Technik wurde eine Verdoppelung der Arbeitsleistung möglich. Die Gleichmäßigkeit des Gesponnenen aber ließ oft zu wünschen übrig, da man für die Arbeit nur eine Hand frei hatte; die andere hielt das Rad in Bewegung.

Um 1530 wurde das **Tretspinnrad** mit Flügelspindel eingeführt, wodurch wieder beide Hände zum Spinnen zur Verfügung standen. Die Spinnarbeit wurde somit erleichtert, und es konnte auch gleichmäßiger gesponnen werden, da eine ununterbrochene Arbeitsweise von Spinnen und Wickeln erlaubt war.

Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte sich das Trettrad durch ständige Verbesserungen zu einem beliebten Werkzeug für die Selbstversorgung. Das Handrad verblieb wegen der höheren Arbeitsleistung, besonders bei Baumwolle, mehr der gewerblichen Anwendung. Es war das Vorbild zum ersten **mechanischen Spinnstuhl**, der um 1770 in England erfunden wurde. Gegen 1840 arbeiteten dann bereits mit Wasser- oder Dampfkraft getriebene vollmechanisierte und auch automatisierte Spinnmaschinen.

Spinnen und Weben wurden noch im 17. Jahrhundert als **Heimhandwerk** von freien Gewerbetreibenden und von Landleuten im Nebenerwerb ausgeübt. Für letztere bildete diese Beschäftigung einen Ausgleich zu der von den Jahreszeiten abhängigen Landwirtschaft. Die männlichen Familienmitglieder arbeiteten am Webstuhl, die Frauen, Kinder und alten Angehörigen betätigten sich im Krempeln (Auflockern der Faserbüschel) und Spinnen.

Mit der Zeit entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein auf kleine Betriebe beschränktes Textilgewerbe. Der Beginn der Maschinenspinnerei in England zum Ende des 18. und Anfang

des 19. Jahrhunderts bedeutete das Ende für das von Hand Gesponnene. Mit der Aufteilung des Arbeitsablaufes der Spinnerei auf verschiedene Maschinen und der Zusammenfassung von Arbeitern war bis Mitte des 19. Jahrhunderts der Übergang zur **Fabrikproduktion** vollzogen. In den Anfängen der Fabrikarbeit (sowohl beim Spinnen als auch beim Weben) waren immer wieder große passive und aktive Widerstände, vor allem von Seiten der Handarbeiter zu überwinden. Aber die Mechanisierung der Textilindustrie, die Zusammenfassung der Produktion in der Fabrik schritt unaufhaltsam voran. Die zum Absterben verurteilte, nicht mehr wettbewerbsfähige Haus- und Heimindustrie konnte sich nur noch wenige Jahrzehnte gegen das System der Fabrik wehren, ehe sie vor der neuzeitlich industriell-kapitalistischen Organisation endgültig kapitulieren mußte.

C2 Weben

Das Weben dient dem **Zweck**, durch Kreuzen und Verbinden von Fäden Gewebe oder Tuch zu erzeugen. Ein Gewebe erkennt man allgemein an seinen zwei Fadensystemen: Die Kette verläuft in Längsrichtung parallel zur Kante; der Schuß oder Eintrag kreuzt die Kettfäden in ihrer Gesamtheit über die Warenbreite rechtwinklig.

Ausgangsbasis für das handwerkliche Weben von Gebrauchstuch in Europa war der im 12. Jahrhundert aufgekommene Trittwebstuhl. Dieser **Handwebstuhl** hatte folgendes Funktionsprinzip. Die Kettfäden (Zettel) waren hinten auf einer breiten Walze, dem Kettbaum aufgewickelt. Von dort verliefen sie, stramm gespannt, zur vorderen Walze, dem Zeug- oder Warenbaum. Zwischen beiden befanden sich die Schäfte, Holzrahmen mit vielen senkrechten Schnüren (Litzen), durch deren Ösen wechselweise die Kettfäden geführt waren. Durch abwechselndes Heben und Senken der Schäfte über hölzerne Tritte bildeten die Kettfäden einen fachartigen Zwischenraum, das sogenannte Webfach. Durch das Webfach wurde dann der Schützen (Weberschiff), in dem sich die Spule mit dem Schußgarn befand, hindurchgeworfen. Nach dem Eintrag wurde der Schußfaden mit der pendelnd aufgehängten Weblade, ein rechteckiger Rahmen mit senkrechten Stahlstäben zur Führung der Kettfäden und des Schützen, an das bereits fertige Gewebe angeschlagen.

Neben einfachem Gebrauchstuch bestand schon früh eine große Nachfrage nach Bildgeweben auch für die Bekleidung. Dadurch kamen die **Zugwebstühle** (eine besondere Art von Handwebstühlen) auf. Da die Webschäfte nicht ausreichten, größere Ornamente zu weben, wurden die Schaftlitzen verlängert zu einem Bündel (Harnisch) von Schnüren und oben über dem Webstuhl zusammengefaßt. Jeder Kettfaden wurde für sich bewegt, und man erzielte die größte Freiheit in Bindungswechsel und Musterung. Für die Arbeit an diesem Webstuhl bedurfte der Handweber schon einer Hilfskraft.

Im weiteren Verlauf der Entwicklung wurde um 1785 in England der mit Hilfe von Dampf- oder Wasserkraft betriebene **mechanische Webstuhl** erfunden. Kurz nach Beginn des 19. Jahrhunderts führte Jacquard in Frankreich, einen Webstuhl mit brauchbarem Lochkartensystem ein. Dadurch erfuhr die Bildweberei einen bedeutenden Aufschwung, weil die Arbeit erleichtert wurde und sich die Leistung der Weber, selbst noch im Handbetrieb, um das Mehrfache erhöhte. Bald folgte auch hier der mechanische Antrieb. Um die Wende zum 20. Jahrhundert erfand ein Amerikaner schließlich eine automatische Schußspulenwechsellvorrichtung. Damit war die Bedingung geschaffen für den Beginn der Automatenweberei.

Mitte des 18. Jahrhunderts klapperten noch die Handwebstühle in den Stuben und halbunterirdischen Webkellern. Der in England um 1730 erfundene Schnellschützen hatte ihnen und der Weberei als Heimhandwerk eine letzte Frist gesetzt. Dieser neue Schützen hatte Gleitrollen und konnte mittels eines Schnurzuges durch das Webfach hin und her geschleudert werden. Dadurch erhöhte sich die Arbeitsleistung sogleich um die Hälfte, nach weiteren Verbesserungen um das Doppelte. Doch mit dem Aufkommen des Mehrstuhlsystems durch den mechanischen Kraftantrieb in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, wodurch es möglich wurde, einen Weber auf zwei, bald drei und vier Stühlen arbeiten zu lassen, war die Existenz der Handweber endgültig besiegelt. Auch sie wurden nun neben den Handspinnern arbeitslos oder verfielen der Vermassung in **Fabriken**.